

IN MEMORIAM JOACHIM MEYER

Eine vielgestaltige Gemeinde hatte sich am 26. Januar 1984 in der überfüllten Bergedorfer St. Petri- und Paulikirche versammelt, um – wie der Heimgegangene es selber geordnet hatte – an seinem Sarg einen Abendmahlsgottesdienst zu feiern: die Gemeindeglieder und Pastoren, deren Kirchenvorsteher und Gemeindeältester er in langen Jahrzehnten gewesen ist, die Mitsynodalen des Kirchenkreises Alt-Hamburg und in der Nordelbischen



Kirche, die Freunde und Vorstandsmitglieder des Martin-Luther-Bundes, die Mitbrüder der Ansverus-Bruderschaft, seine Kollegen und Schüler an der Bergedorfer Hansaschule, zu der er schon seit seiner eigenen Schülerzeit gehört hatte, und ein großer, nahezu unübersehbarer Kreis persönlicher Freunde.

Wir, die wir ihm nabestanden, haben uns – und ihn – oft gefragt, wie man solch ein Lebensprogramm, wie es sich in der Vielgestalt der Trauerge-

meinde noch einmal abbildete, wohl bewältigen kann. Lag es daran, daß ihm seine Gemeinde, seine Kirche zugleich Familie, Beruf und die Freude seiner Freizeit war? (Ich habe bisher kaum einen Menschen kennengelernt, der sich auch im Alltag des kirchlichen Lebens, auf den Verwaltungsetagen, bei Sitzungen und Festempfangen so wohlgefühlt hat wie dieser Mann. Und wo man ihn traf auf dieser Ebene, da wurde alles menschlich und erfreulich). Aber es war natürlich mehr: es war die Zeugenschaft eines Mannes, den die noch im begeisterungsfähigen Alter gewonnene und ebenso schnell zerstörte Erfahrung des Dritten Reiches nicht nur zu einem Pädagogen und Historiker von hohen Graden, sondern vor allem zu einem bewußten Glied der lutherischen Kirche gemacht hatte. In dieser Kirche wußte er sich in eine Pflicht gerufen, die ihn oft an die Grenze seiner Kräfte gebracht hat.

Vor über dreißig Jahren trat der Heimgegangene in den Vorstand des Hamburger Gliedvereins des Martin-Luther-Bundes ein, und vor etwa einem Jahrzehnt wurde er Vorsitzender des schleswig-holsteinischen Vereins; aber auch in der Verantwortung des Gesamtwerkes – 1958 wurde er Mitglied des Bundesrates (inzwischen war er das „amtsälteste“) und 1964 Schatzmeister – vergaß er niemals, wo ein freies kirchliches Werk verwurzelt sein muß, und niemals wurde er müde, Gemeinden, Pastoren, Kirchenmänner auf ihre Verantwortung für die Diaspora anzusprechen; wenn in Norddeutschland mit seiner kühlen Kirchlichkeit sich der Martin-Luther-Bund an einigen Stellen inzwischen wieder als „Basisorganisation“ verstehen kann, so ist der Anteil Meyers daran nicht zu übersehen.

Dies galt genauso gut für Gemeinden in der Diaspora. Die Pariser lutherische Inspektion ist Joachim Meyer so etwas wie eine zweite Heimat geworden, und mit mehreren ihrer Pfarrer war er durch persönliche Freundschaft verbunden. Wie viele Partnerschaften zu deutschen Gemeinden hat der Heimgegangene angeregt und begleitet! Er hat uns gelehrt, daß Diasporabilfe zurückkommt und daß sie in den Zusammenhang des Dritten Artikels des Glaubensbekenntnisses gehört.

Bequem ist Joachim Meyer niemandem gewesen. Aber was er meinte, bezeugte, darüber gab es keine Unklarheit. „Er hatte so viele Ecken und Kanten, so viel Härte und Verletzlichkeit, so viel Selbstbewußtsein und Schuldbewußtsein – in seiner großartigen Widersprüchlichkeit wird er uns noch lange begleiten“, hat Pastor Uwe Hamann in seiner Trauerpredigt gesagt.

Wahrhaftig: das Bild eines lutherischen Christen. Joachim Meyer ist 56 Jahre alt geworden. Für unser menschliches Empfinden hat Gott diesen Mann viel zu früh heimgerufen. Aber wir danken Gott, daß wir ihn hatten – als Bruder, als Freund, als Vorbild.

Peter Schellenberg